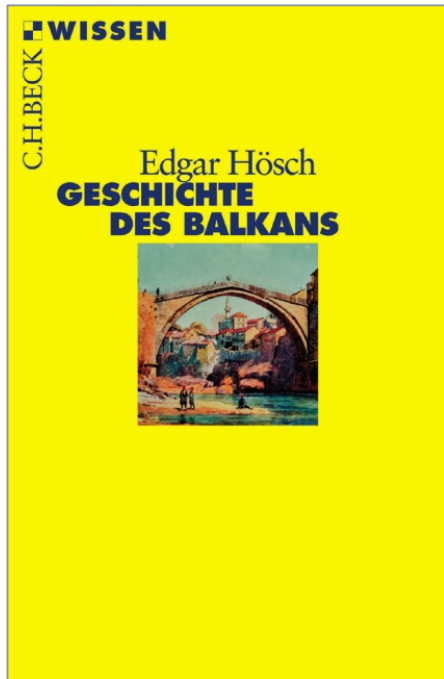


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Edgar Hösch  
Geschichte des Balkans**

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-50856-1

Originaldokument  
II. Der Balkan  
als europäische Geschichtsregion  
© Verlag C.H.Beck

Eine Geschichtsschreibung, die sich ausschließlich an der modernen Staatenkarte Südosteuropas orientiert und vornehmlich als Hilfswissenschaft ethnisch-nationaler Identitätsfindung versteht, kann den Besonderheiten der südosteuropäischen Kulturlandschaft und der gemeinsamen Geschichte der Balkanvölker nicht gerecht werden. Eine angemessene Würdigung der unterschiedlichen Erscheinungsformen des politischen und gesellschaftlichen Lebens, in denen sich in vielfachen Brechungen Einheit und Vielfalt kleinräumiger multikultureller Alltagswirklichkeiten widerspiegeln, erfordert einen breiteren interdisziplinären Zugang, der sich von den nationalstaatlichen Grenzziehungen der Gegenwart nicht irritieren läßt.

Versucht man, den Balkan als eine genuin europäische Geschichtsregion eigener Prägung zu verstehen, dann fallen vier Besonderheiten in den Blick, die einen nachhaltigen Einfluß auf den Geschichtsverlauf an der südosteuropäischen Peripherie ausgeübt haben.

1. die naturlandschaftlichen Gegebenheiten
2. das Wechselspiel von internen und externen Faktoren
3. der multikulturelle Hintergrund
4. das Gegen- und Miteinander von Fremdherrschaft und Selbstbestimmung

### **Natur und Geschichte**

Die Bewohner der Balkanhalbinsel haben durch die Jahrhunderte die geographischen Gegebenheiten des Raumes als ein unausweichliches Schicksal erfahren. Das Relief Südosteuropas ist gekennzeichnet durch den Gegensatz zwischen einem vorwiegend gebirgigen Binnenland auf der einen Seite und den weni-

gen verkehrsoffeneren Landschaften entlang größerer Flüsse oder in unmittelbarer Küstennähe auf der anderen Seite. Nahezu 70% der Gesamtfläche in der Südhälfte hat einen gebirgigen Charakter, der keine intensivere Bodennutzung erlaubte und nur eine eingeschränkte Siedlungstätigkeit zuließ. Diese ungünstigen naturräumlichen Voraussetzungen und die niedrige Bevölkerungsdichte in den oft schwer zugänglichen Bergkantonen haben die innere Kommunikation nur wenig begünstigt. Die vorzugsweise vertikale Bewegungsrichtung der Flußläufe (in nördlicher Richtung zur Save bzw. zur Donau die Flüsse Bosna, Drina, Morava und Isker, in südlicher Richtung zur Ägäis Vardar, Struma, Mesta und im Unterlauf die Marica) erschwerte es, ein engmaschigeres Netzwerk funktionierender Verkehrswege herzustellen und über leicht passierbare Querverbindungen interregionale Austauschbeziehungen in Gang zu halten. Als transversale Wasserstrassen boten sich neben der Donau nur im Nordwesten die Donauzuflüsse Drau und Save sowie im Südosten die Marica an. Den Bewohnern des nur wenige Kilometer breiten istrisch-dalmatinischen Küstenstreifens ist durch die schroff aufsteigenden Bergketten des Dinarischen Gebirges der bequeme Zugang zum Landesinneren verwehrt geblieben. Das westbalkanische Gebirgsmassiv ist ein natürlicher Sperrriegel, der sich in mehreren parallelen Zügen von den Ausläufern der Ostalpen bis zu den nordalbanischen Bergen erstreckt und im nordgriechisch-epirotischen Raum im Pindusgebirge fortsetzt. Die dalmatinische Küstenbevölkerung hatte sich daran gewöhnt, in enger Anbindung an die Adria und an die venezianische Seemacht zu leben, die sich seit der Jahrtausendwende nach dem erfolgreichen Dalmatienfeldzug von 1000/1001 in der gesamten Adriazone einen beherrschenden Einfluß sichern konnte. Die wirtschaftliche und kulturelle Ausstrahlung Venedigs hat das äußere Erscheinungsbild der küstennahen Stadtanlagen in der östlichen Adriazone nachhaltig geprägt. Die verkehrsgünstige Randlage ermöglichte es den rühri gen Händlern Ragusas/Dubrovniks auch noch während der langen Türkenzeit, sich dem unmittelbaren Zugriff der Reichszentrale und des Hinterlandes weitgehend zu entziehen und eine

Sonderstellung im grenzüberschreitenden Warenaustausch zu bewahren. Im balkanischen Binnenland war jahrhundertlang das Nischer Becken ein Kreuzungspunkt strategisch und wirtschaftlich wichtiger Fernstraßen. Über die Vardar-Morava-Achse stellte es die kürzeste Verbindung zwischen der unteren Donau und der Ägäis her, im Osten ermöglichte es den bequemen Zugang zum fruchtbaren Marica-Tal, und in westlicher Richtung vermittelte es über beschwerliche Karawanenwege durch den unwegsamen Westbalkan den Übergang zur Adria und zu den Handelsplätzen Cattaro/Kotor und Ragusa/Dubrovnik. Über Nisch verlief auch der wohl am meisten frequentierte Überlandweg, der quer durch die Balkanhalbinsel die kaiserliche Residenz in Wien mit dem Sultanshof in Istanbul verband. Diese große mittelalterliche «Heeresstraße nach Konstantinopel» (*Via militaris*, serb. *Carski drum*) hatte einen nicht weniger bedeutsamen antiken Vorläufer im Süden in der berühmten *Via Egnatia*, einer von den Römern gebaute Verbindungsstraße zwischen dem alten und dem neuen Rom auf der Route Brindisi-Durazzo-Ohrid-Monastir (Bitola), Thessaloniki, Konstantinopel.

Die gebirgige Landesnatur der Balkanhalbinsel stellte nur in Teilbereichen in ausreichendem Maße fruchtbare Ackerflächen bereit, die für eine dauerhafte intensivere landwirtschaftliche Nutzung geeignet waren. Extreme Temperaturschwankungen in der breiten südlichen Zone des Kontinentalklimas brachten der bäuerlichen Bevölkerung zusätzliche Erschwernisse und gefährdeten im Jahreswechsel in erheblichem Maße die Sicherstellung ausreichender Ernteerträge. Den Bewohnern der höher gelegenen Regionen des Binnenlandes bot bis zum Aufkommen des modernen Industriezeitalters oft nur das kümmerliche Dasein des Wanderhirtentums eine Überlebenschance.

### **Die Bevölkerung**

Zusätzlich zu den schwierigen inneren Raumproblemen waren von den Bewohnern der Balkanhalbinsel ungünstige äußere Rahmenbedingungen zu bewältigen. Die exponierte Lage an

der Nahtstelle zwischen Europa und Asien und im Einzugsbereich der eurasischen Steppenvölker am Übergang vom unteren Donaunraum zur Mittelmeerwelt hat sie durch die Jahrhunderte immer wieder dem gewaltsamen Zugriff von Eindringlingen und Eroberern und den Einwirkungen fremder Kulturen ausgesetzt.

Die Vorfahren der heutigen Balkanvölker sind alle erst in historischer Zeit eingewandert. Von einer Urbevölkerung der Balkanhalbinsel vor der Landnahme indogermanischer Völker sind keine gesicherten Spuren erhalten geblieben. Auf altbalkanische Vorfahren (Frühgriechen/Achaier, Illyrer, Thraker), die ihre Wurzeln in der Antike haben, berufen sich heute die Griechen, die Albaner und auch die Rumänen. Die frühmittelalterlichen Ethnogeneseprozesse auf südosteuropäischem Boden, die ein einheimisches Substrat mit Neuankömmlingen sehr unterschiedlicher Herkunft zusammenführten, haben keine Identität von Ethnicum und Volk, von Rasse und Nation, entstehen lassen. Die Bevölkerungsvermischungen sind teilweise schon in die Zeit vor der Einwanderung zurückzudatieren. Eine Gräzisierungswelle hat seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends von den küstennahen Handelsniederlassungen griechischer Kolonisten ihren Ausgang genommen. Später hat die von den Legionslagern und Garnisonstädten römischer Truppen am Donaulimes vermittelte Romanisierung den alten Balkan weitgehend überformt. Die griechisch-lateinische Sprachgrenze verlief von der Adria zum Schwarzen Meer quer durch die Balkanhalbinsel, sie trennte eine romanisierte Nordhälfte vom gräzisierten Südteil. Während der Jahrhunderte der sog. Völkerwanderung wurde die Donau- und Balkanregion zum Durchzugsgebiet germanischer Stämme (West- und Ostgoten, Gepiden, Langobarden). Seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. hat die slawische Landnahme auf byzantinischem Reichsterritorium die innerbalkanischen Landschaften grundlegend verändert. Sie entwickelte sich aus den Kriegszügen des asiatischen Reitervolkes der Awaren im Donaunraum, an denen slawische Hilfstruppen beteiligt waren. Nach der Vernichtung des Gepidenreiches (567) und dem Abzug der Langobarden nach Italien (568) öff-

nete ihnen die Eroberung Sirmiums 582 einen breiten Zugang in das Innere der Balkanhalbinsel. Die slawischen Eindringlinge gründeten dauerhafte Niederlassungen in eigenen Siedlungskomplexen, den sog. Sklabiniai in den byzantinischen Quellen. Aus den Toponymen lassen sich die Grenzen der slawischen Siedlungsausbreitung im griechischen Raum noch umrißhaft erkennen. Nach Johannes Koder war die Besiedlung sehr dicht bis etwa auf Höhe der Flußläufe des Kalamas in Epirus und des Haliakmon in Makedonien. Südlich davon drangen slawische Siedler vorzugsweise im Binnenland bis in die Peloponnes vor. Die slawischen Bauern drängten die teilromanisierte Bevölkerung aus den ehemaligen Siedlungsräumen der illyrischen und thrakischen Stämme in geschütztere Rückzugsgebiete an der adriatischen und ägäischen Küstenzone ab. Nicht wenige fanden auch Zuflucht in schwer zugänglichen Hochregionen des Landesinneren, wo ihre Nachkommen als transhumante Hirtenbevölkerung überlebten und später als Vorfahren der Albaner, Rumänen und Aromunen in den schriftlichen Quellen wieder auftauchen.

Im frühen Mittelalter hatten die bodenständigen Bauerngesellschaften im Donau- und Balkanraum wiederholt gewaltsame Eingriffsversuche meist turksprachiger Reiternomaden der eurasischen Steppenkulturen abzuwehren. Seit dem Hunnensturm unter Attila im 4./5. Jahrhundert sind entlang der ausgedehnten Steppenzonen Innerasiens kriegerische Reitervölker bis an die untere Donau vorgedrungen, u. a. die Awaren im 6.–8. Jahrhundert, die Proto-Bulgaren im 7. Jahrhundert, die Magyaren im 9./10. Jahrhundert, die Petschenegen im 10. Jahrhundert, die Uzen und Kumanen im 11. Jahrhundert und die Mongolen/Tataren in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Mit den Ungarn (Magyaren) und den turkstämmigen, von ihrer neuen slawischen Umgebung assimilierten Proto-Bulgaren haben ehemalige Reiternomaden dauerhafte Wohnsitze im Donau- und Balkanraum gefunden. In der Mitte des 14. Jahrhunderts haben die Osmanen als Nachfahren der seldschukischen Eroberer Kleinasiens über die Meerenge des Bosphorus und der Dardanellen den Zugang zur Balkanhalbinsel erzwungen und innerhalb

weniger Jahrzehnte die christlichen Balkanvölker der Fremdherrschaft islamischer Herren unterworfen.

Die osmanischen Eroberungszüge des 14. und 15. Jahrhunderts und später die gewaltsame Zurückdrängung der osmanischen Herrschaft nach der gescheiterten zweiten Belagerung Wiens 1683 haben sowohl bei den Christen wie bei den Muslimen erhebliche Bevölkerungsverschiebungen verursacht. Orthodoxe Balkanflüchtlinge fanden Aufnahme in der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entstehenden habsburgischen Militärgrenze in Kroatien-Slawonien (in der heutigen Krajina und in Ostslawonien). Die Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte der Serben aus den altserbischen Gebieten (Raszien, Kosovo) in das nördliche Waldland der Šumadija vollzog sich als schleichende Absetzbewegung vor den weiter nördlich vordringenden osmanischen Eroberern. Im Rahmen einer gezielten Evakuierungsaktion, dem sog. «Großen Exodus» in der nationalserbischen Erinnerungskultur, folgte 1690 dem Rückzug der kaiserlichen Truppen vom innerbalkanischen Kriegsschauplatz eine größere serbische Flüchtlingsgruppe zusammen mit dem Patriarchen von Peč (alban. Pejë, türk. Ipek) Arsenije III. Crnojević. Kaiser Leopold I. wies ihnen in den eroberten südungarischen Territorien (Syrmien) und im Komitat Pest (Szentendre/Sankt Andrä nördlich von Budapest) neue Wohnsitze zu und gewährte ihnen Glaubensfreiheit und weitgehende Verwaltungsautonomie. Die folgenreiche Siedlungsausbreitung der Albaner (Arnauten) setzte noch im 13. Jahrhundert ein. Albanische Siedlergruppen rückten den abziehenden Serben in Raszien und im Kosovo nach und drangen während der Türkenherrschaft über Westmazedonien und bulgarisches Territorium bis in die Dobrudscha und südwärts über Thessalien bis auf die Peloponnes und die vorgelagerten griechischen Inseln vor. Eine beträchtliche Anzahl albanischer Flüchtlinge ließ sich in Süditalien (Apulien, Kalabrien und Sizilien) nieder. Die Türkenkriege der russischen Zarin Katharina II. haben zahlreiche griechische Kollaborateure nach dem Friedensschluß von 1774 veranlaßt, Zuflucht vor türkischen Repressalien im Russischen Reich zu suchen. Sie spielten neben serbischen und bulgarischen Balkan-

flüchtlingen eine nicht unwesentliche Rolle bei der Kolonisierung und Erschließung der neu erworbenen südrussischen Gebiete. Von der Anwesenheit griechischer Neusiedler nördlich des Schwarzen Meeres zeugen noch heute die zahlreichen Siedlungsnamen auf *-polis* (russ. *-pol'*). Das sog. Pontus-Griechentum war Teil einer weitverstreuten griechischen «Diaspora», die ihre Zentren in der Ukraine, in Odessa, in den Küstenstädten des östlichen Mittelmeeres, in den Donaufürstentümern und in Ungarn hatte und in mitteleuropäischen Handelszentren wie Wien, Venedig und Triest ein florierendes wirtschaftliches und kulturelles Gemeindeleben organisierte. Es ist erst in den russischen Revolutionswirren nach 1917 und durch die Emigration nach Griechenland weitgehend verschwunden. «Griechen» war in den zeitgenössischen Quellen sehr häufig gleichbedeutend mit orthodoxer Bewohner der Balkanhalbinsel. In den mitteleuropäischen griechischen Handelsniederlassungen waren nicht selten gräzisierte Aromunen (Kutzowalachen oder Zinzaren) die treibende Kraft bei der Vermittlung des grenzüberschreitenden Warenaustausches.

Roma unterschiedlicher Herkunft waren schon in byzantinischer Zeit um 1100 im Donau- und Balkanraum anzutreffen. Ein massenhafter Zustrom setzte während der Türkenherrschaft ein. Wegen ihrer vorwiegend nichtseßhaften Lebensweise waren sie in allen Balkangesellschaften eine nur schwer integrierbare Randgruppe, die ihre eigenen kulturellen und sozialen Traditionen bewahrte, im Gebrauch einer Schriftsprache als Kommunikationsmittel sich aber vorwiegend an die jeweilige Mehrheitsgesellschaft anpaßte. Erst in jüngster Zeit sind Schritte zur Kodifizierung einer eigenen Roma-Muttersprache unternommen worden. Ein weitergehender innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Roma-Gruppen, der auf eine gemeinsame Herkunft schließen ließe, besteht nicht. In den einzelnen Balkansprachen sind sehr unterschiedliche Sammelbezeichnungen (neben dem pejorativen «Zigeuner» u. a. Ägypter, Ashkali, Karavlasi) im Umlauf. Erhebliche Meinungsunterschiede bestehen bis zur Gegenwart über die genauen Zahlenangaben. Die Selbsteinschätzung der Roma-Vertreter weicht diametral von



den Nachweisen in den offiziellen Bevölkerungsstatistiken der einzelnen Balkanstaaten ab. Die weitaus größte Konzentration von Roma-Gruppen findet sich heute in Rumänien. Nennenswerte Prozentzahlen an der Gesamtbevölkerung erreichen sie außerdem in Serbien, in Kosovo, in Bulgarien und in Ungarn.

Südosteuropa ist während der osmanischen Periode auch zum Asyl und zur Heimat jüdischer Bevölkerungsgruppen geworden. Auf der Balkanhalbinsel trafen die beiden frühneuzeitlichen Migrationsströme der Juden in Mitteleuropa und im Mittelmeerraum zusammen. Vom Süden her verbreiteten sich bis zum Donauraum die sephardischen Juden oder Westjuden (mit dem Judenspanisch/Ladino als Muttersprache). Sie hatten nach der Reconquista in Spanien Ende des 15. Jahrhunderts Zuflucht im Osmanischen Reich gefunden und sich im Zuge dieser sog. spaniolischen Ostwanderung in den Handelszentren des östlichen Mittelmeers niedergelassen. Auf der Balkanhalbinsel wurde neben Istanbul, Sofia und Sarajewo vor allem Thessaloniki zu einem Sammelpunkt jüdischer Siedler. Vom Norden und Westen her wanderten Juden aus Deutschland und Italien, später auch die sog. Ostjuden (aschkenasische Juden) aus Polen und Rußland ein. Eigentlicher Siedlungsschwerpunkt dieser «daitschen» Juden mit jiddischer Sprache und hebräischer Schrift war im Mittelalter das polnisch-litauische Jagiellonenreich gewesen. Durch die polnischen Teilungen fielen Gebiete mit starkem jüdischem Bevölkerungsanteil an die Habsburger und vor allem an Rußland. Die restriktive Judenpolitik der Zaren veranlaßte insbesondere im 19. Jahrhundert viele Juden zur Abwanderung in die Nachbargebiete – nach Österreich, in die Moldau (Bessarabien) und nach Ungarn. Im Osmanischen Reich lebten um 1900 noch ca. 215 000 Juden. Beim Zusammenbruch der Vielvölkerstaaten Österreich-Ungarn und Russisches Reich wurden die insgesamt mehr als acht Millionen Juden Ost- und Südosteuropas nunmehr Bürger der Nachfolgestaaten des Versailler Systems. Davon waren 700 000 in Rumänien und 600 000 in Ungarn registriert. In Ungarn erhöhte sich die Zahl vorübergehend nach dem Anschluß Österreichs, der Zerschlagung der Tschechoslowakei und der Besetzung Polens

durch Zuwanderer, die sich dem Zugriff des Nationalsozialismus entziehen wollten, sowie durch die Gebietserwerbungen von 1938–1941 (Südslowakei, Karpatoukraine, Nordsiebenbürgen, Batschka) auf 795 000. Davon wurden ca. 550 000 Opfer des Holocaust. Heute leben noch etwa 100 000 Juden in Ungarn. Gebietsabtretungen, Holocaust und massive Auswanderung nach Israel haben auch in Rumänien die Zahl der Juden von ca. einer Million (1939) auf heute 12 000 schrumpfen lassen.

Von einem vergleichbaren dramatischen demographischen Einbruch waren auch die deutschen Siedlergruppen betroffen, deren Vorfahren seit dem 12. Jahrhundert in die südöstlichen Grenzgebiete des historischen Ungarn nach Siebenbürgen (mit den Siedlungsschwerpunkten Hermannstädter Provinz und den Städten Hermannstadt/Sibiu, Mediasch/Mediaș und Schäßburg/Sighișoara, dem Burzenland mit Kronstadt/Brașov und dem Nösnerland in Nordsiebenbürgen um Bistritz/Bistrița) eingewandert waren. Der Freibrief des ungarischen Königs Andreas II. (1205–1235) von 1224 (*Privilegium Andreanum*) sicherte den willkommenen «Gästen» (latein. *hospites*) weitgehende Rechte und Autonomieregelungen auf den königsunmittelbaren Gebieten (sog. Königsboden) zu. Nach der erfolgreichen Rückeroberung Ungarns durch die Habsburger in den Türkenfeldzügen des ausgehenden 17. Jahrhunderts öffnete das kaiserliche Impopulationspatent von 1689 weiteren deutschstämmigen Familien den Weg nach Südungarn. Die drei großen Schwabenzüge von 1723–1726, 1763–1773 und 1782–1787 brachten vornehmlich südwestdeutsche Neusiedler in die sog. Schwäbische Türkei (Baranya), in die Batschka, das Temescher Banat, nach Slawonien und Syrmien sowie in das nordwestrumänische Gebiet um Sathmar (rumän. Satu Mare). Nach Siebenbürgen kamen in den dreißiger Jahren außerdem österreichische Protestanten (sog. Landler), die im Zuge der Gegenreformation aus Kärnten und Steiermark zwangsweise ausgesiedelt wurden.

Außerhalb der Grenzen des Stephansreiches waren geschlossene deutsche Siedlung Mitte des 14. Jahrhunderts in der Krain

unter den Grafen von Ortenburg in der Gottschee entstanden sowie sächsische Bergbausiedlungen in Bosnien und Serbien. Außerdem hatten sich deutsche Bürger in moldauischen städtischen Siedlungen und um die Residenzen der walachischen Fürsten niedergelassen. Für die aus sehr unterschiedlichen Anlässen entstandenen neuzeitlichen deutschen Siedlergruppen in Südosteuropa hat sich in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts die mißverständliche Sammelbezeichnung «Donauschwaben» eingebürgert. Ihre Gesamtzahl in den Nachfolgestaaten des Versailler Systems (Jugoslawien, Rumänien und Ungarn, unter Einschluß der ehemaligen oberungarischen Gebiete, d. h. der Slowakei) wird auf annähernd 1,9 Millionen geschätzt. Nach Umsiedlungen, freiwilligem Abzug, Flucht, Deportationen und Vertreibung sowie den späteren Auswanderungen ist die deutsche Minderheit aus der Bevölkerungsstatistik in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien, in Ungarn und Rumänien heute weitgehend verschwunden.

Die Armutsmigration nach Übersee vor dem Ersten Weltkrieg und dann vor allem die Arbeitsmigration in die Industriezentren Mitteleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg haben mehrere Millionen Menschen aus den Balkanländern in Bewegung gesetzt und zum zeitweiligen oder dauerhaften Abzug aus ihren Heimatdörfern veranlaßt. Nach Meinung des amerikanischen Balkanexperten Marvin Jackson ergibt eine annähernde Berechnung der Veränderungsbilanz ethnischer Minderheiten in den Ländern Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien und Rumänien, daß im Zeitraum von 1912 bis 1970 etwa 7,4 Millionen Menschen, d. h. ein Viertel der geschätzten Gesamtbevölkerung, ihre angestammten Wohnsitze verlassen mußten. Von Binnenwanderungen, Arbeitswanderung und Landflucht auf der einen Seite und Zwangsmigrationen, Flucht und Vertreibung auf der anderen Seite wurde auch die Kernbevölkerung der einzelnen Balkanstaaten in extremer Weise betroffen. Allein im Zeitraum von 1950 bis 1993 befanden sich etwa 14 Millionen Menschen auf der Wanderung. Die demographischen Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien sind noch nicht abzuschätzen. 1995 zählte man allein in

Bosnien eine Million Flüchtlinge, in Gesamtjugoslawien waren mehr als vier Millionen Menschen betroffen.

Eine massive Integrations- und Assimilierungspolitik, gewaltsame Eingriffe in gewachsene Siedlungsstrukturen im Zuge der Bodenreformen bis hin zu den Zwangsmitteln des Bevölkerungsaustausches und der gezielten «ethnischen Säuberungen» haben im 20. Jahrhundert eine stärkere Anpassung der Bevölkerungsstruktur an die bestehenden nationalstaatlichen Grenzbeziehungen erzwungen. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts waren von den 1,13 Millionen Einwohnern des Wilayet Saloniki fast die Hälfte Slawen, unter denen nur 170 000 Griechen als Minderheit lebten. Unter den 120 000 Einwohnern der Hauptstadt Saloniki waren nur 14 000 Griechen. Die Mehrheit der Stadtbevölkerung setzte sich zusammen aus 60 000 sephardischen Juden, 25 000 Türken, 11 000 Slawen, 3300 Franken, d. i. Westeuropäer. Belgrad ist erst im 19. Jahrhundert zu einer überwiegend serbischen Stadt geworden. Zuvor stellten Türken, Juden, Armenier und Griechen die Mehrheit in der Bevölkerung. In Bosnien und der Herzegowina hatte nur die habsburgische Okkupationsmacht nach 1878 einen überstürzten Exodus der islamischen Bevölkerung verhindert und so in den zentralbalkanischen Landschaften den städtischen Siedlungen weiterhin ihren muslimischen Charakter bewahrt. Eine schleichende Abwanderung der ehemals staatstragenden muslimischen Bevölkerung war allerdings nach dem Rückzug der osmanischen Truppen nicht mehr aufzuhalten. Nach neueren Schätzungen haben annähernd vier Millionen Muslime im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts in mehrfachen Emigrationswellen die Balkanhalbinsel verlassen.

Die verwirrende Nationalitätenkarte Südosteuropas ist das Ergebnis andauernder Bevölkerungsfluktuationen. Eine Abfolge von Immigrationen, Zwangsumsiedlungen und spontanen Binnenwanderungen haben im Laufe der Jahrhunderte ein buntes Völkergemisch entstehen lassen. Besonders in den Grenz- und Übergangszonen der Balkanhalbinsel leben die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen in einer typischen Gemengelage auf engstem Raume zusammen. Nach der Auflösung der

Vielvölkerreiche der Habsburger und der Osmanen am Ende des Ersten Weltkrieges haben ein übersteigerter Ethno-Nationalismus und der von den modernen Nationalstaaten ausgehende Homogenisierungsdruck den Fortbestand dieser überkommenen Vielfalt des kulturellen Erbes ernsthaft in Gefahr gebracht. In einem andauernden erbitterten Volkstumskampf droht die gemeinsame Geschichte aus dem Gedächtnis der Balkanvölker ausgelöscht zu werden.

Die Nationalitätenkarte Südosteuropas zeigt heute in den einzelnen Ländern einen weit fortgeschrittenen Homogenisierungsgrad in der Zusammensetzung der Bevölkerung. Der Anteil der Mehrheitsbevölkerung erreicht gegenwärtig in Albanien 98%, in Ungarn 96,6%, in Griechenland 93% (nach offiziellen Angaben sogar 100%), in Rumänien 89,5%, in Slowenien 83,6%, in Bulgarien 83,5% und in Kroatien 89,6% (1991: 78,1%). Größere Minderheitengruppen lebten im Stichjahr 1991 noch in der Bundesrepublik Jugoslawien – mit unterschiedlicher Gewichtung in Serbien unter Einschluß des Kosovo (65,8% Serben und 17,2% Albaner) und in Montenegro (Montenegriner 61,8%, Muslime 14,6%, Serben 9,3%, Albaner 6,6%), in Makedonien/Ehemalige jugoslawische Republik Makedonien (66,5% Makedonier; 22,9% Albaner; 4,0% Türken; 2,3% Roma; 2% Serben), in Moldova (64,5% Moldavier; 13,8% Ukrainer; 13% Russen; 3,4% Gagausen) und in Bosnien-Herzegowina (48% Muslime; 37% Serben und 14% Kroaten).